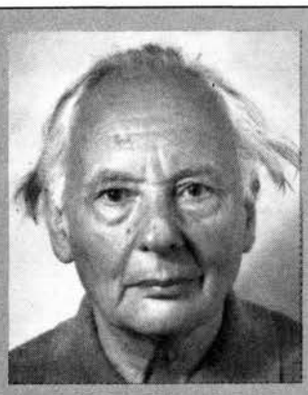


Heinz Brandt,
geb. 1909 in Posen,
später in Berlin lebend, war in der Nazi-Zeit als Kommunist politisch, als Jude rassisch verfolgt (1934–1945 Zuchthaus und KZ). Nach dem Krieg in SBZ und DDR verschiedene politische Funktionen, so als Agitprop-Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin. 1958 Flucht in den Westen, Redakteur bei der Gewerkschaftszeitschrift ›metall‹. 1961 in Berlin (West) nach Berlin (Ost) entführt, dort zu 13 Jahren Haft verurteilt. Nach internationalen Protesten 1964 wieder frei. Heute freier Publizist, versteht sich als undogmatischer, ökologisch orientierter demokratischer Sozialist.
Am 24.Oktober 1945 beim Magistrat von Großberlin angestellt.

sitzes, Boden- und Schulreform. Ich sah die ›Wurzeln‹ des Faschismus beseitigt und argwöhnte keineswegs die Wurzeln der Staatssklaverei eingepflanzt. Für mich gehörte das alles zu unserem naiven Buchenwald-Schwur: NIE WIEDER KRIEG; NIE WIEDER FASCHISMUS! Meine Hochstimmung trübten nur die argen Nachrichten über die Vertreibungsverbrechen, die Massenverwaltigungen von Frauen durch die russische Soldateska und die wilde — zum großen Teil auch sinnlose — Demontage unserer Industriereste und ihre Verbringung in ein Land, in dem wir allerdings nur verbrannte Erde hinterlassen hatten.

Um so größer war meine Freude über die gute Botschaft aus San Franzisko: Nun war also auf Initiative der Anti-Hitler-Koalition eine ORGANISATION DER VEREINTEN NATIONEN glücklich verwirklicht, dem Krieg die Wurzel entzogen, Demokratie und Menschenrechte allüberall von den glorreichen Siegermächten garantiert. Die Berliner Trümmerfrauen schienen mir Symbol dafür, nun durch die UNO verkörpert, daß weltweit das Morden Vergangenheit sei. Insbesondere die vortreffliche CHARTA der UNO würde entscheidend dazu beitragen, daß sich das Versagen des VÖLKERBUNDES zwischen den beiden Weltkriegen nicht wiederhole.

Das total böse totalitäre Regime des industriellen Massenmords an Zivilisten (zu Untermenschen deklarierten ethnischen Gruppen) und des hochtechnisierten, total raubmörderisch geführten Welteroberungskrieges war militärisch zerschmettert worden. Das erschien mir als Weltgericht — und die UNO als weltrichterlicher Garant für eine humane Zukunft.

Zwischen den beiden historischen Daten aber — dem 26.Juni (Abschluß der Gründungskonferenz in San Franzisko) und dem 24.Oktober (offizielle Geburt durch Inkrafttreten der Charta) — kam für mich der Schock: Die beiden gräßlichen Augusttage, da die Atombombe (in zweifacher Ausführung) auf Hiroshima und Nagasaki fiel. Welch abscheulicher, weil auch militärisch unsinniger Massenmord! Von nun an war menschlicher Zukunft der Atompilz quer vor den Horizont gestellt.

Es war ein Schock, der aus dem Westen kam. Erst Jahre danach (1949) erhielt ich den Schock, der aus dem Osten, der aus der Kälte kam: Stalin machte seinen Generalstaatsanwalt der Moskauer Schauprozesse, jenen Andrej Wyschinski, den ich mit Freisler verglich, zum Vertreter des Sowjetimperiums bei der UNO. Zugleich wurde bekannt, daß inzwischen auch die SU das Teufelszeug gebaut hatte. All ihre betriebsame Anti-Atombomben-Propaganda erwies sich als Manöver, um die eigene fieberhafte Atomrüstung zu verschleiern und zugleich die der USA aufzuhalten. Stalins Parole: (die USA) EINHOLEN UND ÜBERHOLEN entpuppte sich als Wettlauf um die tödlichsten Massenvernichtungsmittel. Und nun mit dem atomaren Patt — und nach dem Abfall Tito-Jugoslawiens — sah Stalin die Zeit gekommen, die Terrorschraube erneut anzuziehen, immer grausamer, irrationaler — bis sein Tod dem schlimmsten Treiben ein Ende machte (Field-Prozesse, Folterung der jüdischen Ärzte-›Verschwörer‹, Vorbereitung der Evakuierung der Juden aus allen Städten nach Birobidschan und dergleichen).

Wie stand es also mit meinem UNO-Bild? War etwa der Stalinismus durch die Integrationskraft der UNO demokratisierbar, nachdem das bösartigste Regime auf Erden in Gemeinschaftsaktion der Alliierten ausgelöscht worden war? Ich hatte ja den Stalinismus zunächst nur für eine korrigierbare, Rußlands Rückständigkeit entsprungene ENTARTUNG des Sozialismus gehalten. Da sich Gleiches nicht in der Geschichte wiederholt, konnte mein Buchenwald-Schwur doch nur in dem einen Sinne gelten, wie er nun auch der UNO-Charta entsprach: Nie wieder mörderische Despotie, die — weil total unkontrollierte Willkürherrschaft — den Terror im Innern mit kriegerischer Aggression nach außen verbindet!

Was ist dann aber zum Einfall des Sowjetimperiums 1968 in die ČSSR zu sagen, was zum Überfall auf Afghanistan, dem Völkermord dort? Was zu der ständigen knechtenden Drohung an das polnische Volk, auch hier nach der neokolonialen, hegemonialen Breschnew-Doktrin zu verfahren? Selbstverständlich gab es und gibt es auch im ›freien‹ Westen Diktaturen, Barbarei und Kriege, erst recht in der ›Dritten‹ Welt und in beziehungsweise zwischen sogenannten sozialistischen Staaten. Aber in den westlichen Einflußgebieten erwies sich immer auch die Demokratie, das Bestehen auf den bürgerlichen Freiheiten, den Menschenrechten als gewichtiges, einflußreiches, wirkungsvoll-kontrollierendes und zähmendes Element im Interessenkonflikt. So etwa war es durch öffentlichen demokratischen Druck möglich, den schmutzigen USA-Krieg in Vietnam zu stoppen, die Folterregime in Griechenland, Spanien, Portugal, Brasilien, Argentinien, Uruguay zu stürzen, und schon sind die Tage des barbarischen rassistischen Regimes in Südafrika gezählt, ebenso wohl auch die des mörderischen Herrn Pinochet.

Demokratie ist die Voraussetzung ohnehin fraglicher Zukunft. Niemandem ist gedient, wenn eine ›Rechts‹-Diktatur in eine ›Links‹-Despotie kippt — und umgekehrt. Die UNO hat meine Jugendträume nicht erfüllt. Sie hat das Übel nicht aus der Welt gebracht. Aber als Dialog- und Debatte-Forum vor den Augen der Welt und in aller Öffentlichkeit und durch viele ihrer humangewillten Entschließungen hat sie zweifellos mildernd, entspannend gewirkt — und vielleicht sogar das Schlimmste (bisher) verhindert.

10-24-1945: Ein Tag in den Rüben

RÜDIGER FREIHERR VON WECHMAR

Am 24.Oktober 1945 war ich mit einem kleinen Arbeitskommando von Kriegsgefangenen mit der Ernte von Zuckerrüben beschäftigt. Von bewaffneten Wachsoldaten begleitet, waren wir bei Tagesanbruch in einem Armeelastwagen aus dem Gefangenenlager Trinidad (Colorado) in den Nachbarstaat Kansas geschafft und bei einem Farmer indianischer Herkunft ausgeladen worden. Der Bauer zahlte der US Army zehn Cents je Arbeitsstunde pro Kopf. Unsere Verpflegung bis zur Heimkehr am späten Abend war Sache des Farmers. Seine Frau teilte mittags eine warme Suppe aus. Vor der Rückkehr ins Lager gab es Milch und Wurstbrote.

Es war ein regennasser Tag. Rübenernte ist schon bei trockenem Wetter kein ausgesprochenes Vergnügen. Durchnäßt und mit einem anständigen Muskelkater vom stundenlangen Bücken kamen wir bei Dunkelheit in das stacheldrahtumwehrte Lager zurück. Wir waren viel zu müde, um uns noch um Tagesereignisse zu kümmern. Die Gefangenen-Kleidung mit den aufgemalten Buchstaben ›PW‹ (prisoner of war) mußte gereinigt, die nassen Stiefel gesäubert und getrocknet werden, denn am nächsten Tag ging es wieder hinaus zu den Rüben.

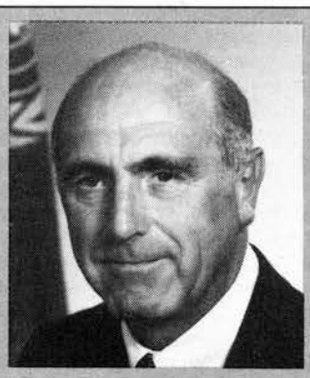
Von der Gründung der Vereinten Nationen habe ich erst am darauffolgenden arbeitsfreien Wochenende erfahren, als wir Zeit und Muße hatten, die inzwischen im Lager eingegangenen Ausgaben der ›Denver Post‹ und der ›New York Times‹ zu lesen. Wir haben die Charta, von der ›New York Times‹ im Wortlaut abgedruckt, in unserer Offiziersbaracke diskutiert: der österreichische Kunstmaler Professor Dimai, der spätere Inter-Nationes-Mitarbeiter Heinrich Geissler, der künftige Pressereferent der deutschen UN-Vertretung in Genf, Carl von Mutius, der spätere Bundestagsabgeordnete Rudolf Werner und viele andere.

Niemand hat damals geglaubt, daß die Deutschen jemals Mitglied dieser Organisation werden würden. Niemand konnte auch nur

ahnen, daß wir — wie auch ein zweiter deutscher Staat — einmal Mitglied des Sicherheitsrats werden würden. Unter den gegebenen Umständen hätte es jeder von uns, die wir dem Ereignis in San Franzisko zumindest geographisch näher als die meisten Deutschen waren, für vollkommen unmöglich gehalten, daß wir gar einmal 35 Jahre später den Präsidenten einer Generalversammlung stellen würden.

Damals, Ende Oktober 1945, waren wir mit der Gegenwart beschäftigt. Und die Gegenwart hieß: um Nachrichten von den Angehörigen aus dem kriegszerstörten Deutschland bangen, die ersten Entscheidungen der Besatzungsmächte daheim aus Zeitung und Rundfunk zu verfolgen, den Tag der eigenen Freilassung und Rückkehr in die Heimat zu erwarten (was dann noch bis zum Frühjahr 1946 dauerte).

Die Beschlüsse der Sieger und die idealistischen Vorstellungen der Väter der UN-Charta rückten nicht in den Mittelpunkt unserer Gedanken. Es war viel zu sehr deren und viel zu wenig unsere Sache. Unsere reale Welt sah anders aus: Stacheldraht, Wachtürme, Maschinengewehre der Posten, Zählappelle, Arbeitseinsatz, Warten auf Post. Einem Zehn-Cent-pro-Stunde-Paria in Gefangenenkleidung viele tausend Kilometer von Zuhause entfernt fehlte es sicher auch an Phantasie, sich vorzustellen, daß an jenem 24. Oktober etwas in Gang gesetzt wurde, was jeden einzelnen von uns einmal unmittelbar angehen würde.



Rüdiger Freiherr von Wechmar, geb. 1923 in Berlin, nahm ab 1941 als Berufssoldat am Zweiten Weltkrieg teil. 1943–1946 Kriegsgefangenschaft in den USA, danach abwechselnd Journalist und Diplomat. 1969 zum Stellvertretenden Leiter des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung berufen, 1972 als Staatssekretär Leiter des Amts und Regierungssprecher. 1974–1981 Ständiger Vertreter der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen; 1980/81 Präsident der 35. UN-Generalversammlung. 1981–1983 Botschafter in Rom; seit Dezember 1983 Botschafter in London. Präsidiumsmitglied der DGVN.
Am 24. Oktober 1945 Landarbeiter in amerikanischer Kriegsgefangenschaft.

UN-Gründung: Hoffnung für die Kolonialvölker

TASLIM OLAWALE ELIAS

Nach der berühmten ›Erklärung der Vereinten Nationen‹ vom 1. Januar 1942 wurde am 26. Juni 1945 auf der ›Konferenz der Vereinten Nationen über die Internationale Organisation‹ in San Franzisko die Charta der neuen Weltorganisation unterzeichnet. Dies geschah knapp neun Monate nach meiner Ankunft in Großbritannien. Ich hatte mich zusammen mit etwa 30 Landsleuten, von denen die meisten später bedeutende Positionen im Justiz-, Rechnungs-, Ingenieur- und Erziehungswesen sowie im medizinischen und politischen Bereich Nigerias erlangen sollten, auf dem holländischen Truppentransporter Siberjack Rotterdam in Lagos eingeschifft. Die Reise, die von Lagos nach Liverpool im Normalfall vier Tage dauerte, kostete uns 35 Tage, weil wir versuchen mußten, uns vor einem deutschen U-Boot in Sicherheit zu bringen, das uns von der westafrikanischen Küste wegjagte — südwestwärts in Richtung Lateinamerika. Dies erfuhren wir, als wir einige Tage später in Gibraltar ankamen.

Das Truppenschiff erreichte Liverpool schließlich am 14. August 1944. Dort waren schon Vorkehrungen getroffen worden, uns auf unsere verschiedenen Studienorte zu verteilen. Ich war unter den wenigen, die an die Universität Cambridge geschickt wurden. Trotz der ferngesteuerten Flugzeuge und der Bombardements, die immer noch anhielten, schafften es einige von uns, während der Weihnachtsferien 1944 London einen Besuch abzustatten. Dort sahen wir einiges von den Verwüstungen, die durch Kriegseinwirkung angerichtet worden waren. Eine der wohl unangenehmsten Auswirkungen war die tägliche Erfahrung der Nahrungsmittelrationierung. In London, im ›Kolonial-Zentrum‹ am Tavistock-Platz, trafen wir auch andere Studenten aus Kolonialländern und diskutierten häufig über den Krieg und die Zukunft unserer Länder, bevor wir wieder an unsere jeweiligen Aufenthaltsorte zurückkehrten.

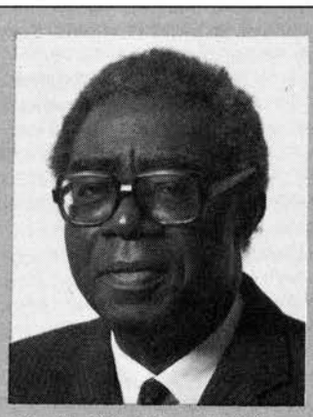
Rund sechs Monate später, vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, verabschiedeten die Gründerväter die Charta der Vereinten Nationen. Natürlich entrang sich den Studenten aus den Kolonialländern ein Seufzer der Erleichterung und sie brachen in Erstaunen aus, wie Miranda in Shakespeares ›Der Sturm‹: »Oh wackre neue Welt, die solche Bürger trägt!«.

In ihrer Präambel enthält die Charta Erklärungen, die die Entschlossenheit der Völker der Vereinten Nationen zum Ausdruck bringen, »künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat«, und die ihren »Glauben an die Grundrechte des Menschen, an Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, an die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie von allen Nationen, ob groß oder klein, erneut . . . bekräftigen«. Die Vereinten Nationen gelobten, »Bedingungen zu schaffen, unter denen Gerechtigkeit und die Achtung vor den Verpflichtungen aus Verträgen und anderen Quellen des Völkerrechts gewahrt werden können« und vor allem »den sozialen Fortschritt und einen besseren Lebensstandard in größerer Freiheit zu fördern«. Ein Absatz der Präambel enthält auch die Verpflichtung der Völker, Duldsamkeit zu üben und als gute Nachbarn in Frieden miteinander zu leben, ihre Kräfte zu vereinen, um den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren und zu gewährleisten, daß Waffengewalt nur noch im gemeinsamen Interesse angewendet wird, und schließlich, internationale Einrichtungen in Anspruch zu nehmen, um den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt aller Völker zu fördern. Das sind gute Vorsätze, die unsere Herzen labten und vor uns die Vision einer besseren, fortschrittlicheren Zukunft für die ganze Welt erstehen ließen.

Grundsätze und Ziele der Charte sind unter anderem, den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren, freundschaftliche, auf der Achtung vor dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker beruhende Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln und eine internationale Zusammenarbeit herbeizuführen, um internationale Probleme wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und humanitärer Art zu lösen sowie die Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion zu fördern und zu festigen. Den Vereinten Nationen wird die Rolle zugewiesen, ein Zentrum zu sein, in dem die Bemühungen der Nationen zur Verwirklichung dieser gemeinsamen Ziele sich treffen.

Ihren Idealen getreu, widmeten die Gründerväter Kapitel XI (›Erklärung über Hoheitsgebiete ohne Selbstregierung‹) dem — so freilich noch nicht bezeichneten — Problem der Entkolonisierung und verpflichteten sich unter anderem:

»die Selbstregierung zu entwickeln, die politischen



Dr. Taslim Olawale Elias, geb. 1914 in Lagos, war 1960–1972 Justizminister der Bundesrepublik Nigeria und 1972–1975 Oberster Richter des Landes. 1966–1972 Professor und Dekan der Juristischen Fakultät der Universität Lagos. 1962–1975 Mitglied und zeitweise Vorsitzender der Völkerrechtskommission der Vereinten Nationen. Seit 1976 Richter am Internationalen Gerichtshof im Haag; 1979–1982 Vizepräsident, 1982–1985 Präsident des Gerichtshofs.
Am 24. Oktober 1945 Student in Großbritannien.